

Die Elle

Unweit der glücklichen Näherin hatte ein armer Schneider seine Hütte. Er war in seinem Fach recht geschickt und weder ein Verschwender noch ein Trinker. Trotzdem musste man ihm die Schuld daran zuschreiben, dass es ihm schlechtging und dass seine Frau und seine zahlreichen Kinder den Hunger nicht nur vom Hörensagen kannten; denn er nahm es nicht sehr ernst mit dem Arbeiten.

Morgens blieb er gern lange in den Federn, und auch tagsüber nickte er bei der Arbeit oft ein. Oder er ließ seine Augen durch das Fenster spazieren gehen, statt sie bei der Arbeit zu haben; und Sitzfleisch besaß er auch nicht, was gerade einem Schneider schlecht ansteht.

Kam ein Bekannter vorüber, ließ er alles im Stich und gab sich erst zufrieden, wenn er wusste, was sich zwischen Ruhr und Lenne, zwischen Hönne und Wenne ereignet hatte.

War eine besondere Neuigkeit darunter, trabte er gleich von Haus zu Haus, um sie weiterzutragen, die Meinung der Leute dazu zu hören und sie in Umlauf zu bringen. Es ist nicht verwunderlich, dass sein Geschäft unter solchen Umständen mit jedem Tage mehr zurückging.

Wenn jemand bei ihm Maß nehmen ließ für eine Hose oder Jacke oder gar einen neuen Anzug, versprach er pünktliche Arbeit; aber er hielt nie Wort. War schließlich nach Mahnungen und vielleicht Drohungen das Stück fertig, stellte sich heraus, dass er mit heißen Nadeln genäht und keinen richtigen Sitz zustande gebracht hatte.

Das verdross die Leute natürlich; und sie sahen sich nach einem anderen Meister um, so dass dem Liederjan nur noch eine gelegentliche Flickarbeit blieb, mit deren Erlös er kaum die dünnen Suppen auf seinem Teller bestreiten konnte.

Mehr und mehr zur Untätigkeit verdammt und in seinem Hunger für alles, was sich in seiner Umgebung an Erfolg zeigte, aufmerksamer geworden, entging ihm nicht, welcher Wohlstand bei seiner Nachbarin, der Näherin, eingekehrt war. Voller Neid sah er, wieviel Arbeit man ihr zutrug und wie schnell sie damit fertig wurde. Das begriff er nicht.

Deshalb trieb es ihn, ihr ein wenig nachzuspionieren; und er kam nicht umhin, die erstaunlich feine Ausführung ihrer Nähereien zu bewundern. Aber er erkannte mit seinem geübten Auge auch, dass sie solche Arbeit und noch dazu in dieser Menge allein unmöglich zu leisten vermochte. Das geht nicht mit rechten Dingen zu, sagte er sich; und er begann herauszufinden, was hier gespielt wurde. Heimlich umschlich er Abend für Abend ihre Hütte, deren Fenster indessen so sorgsam verhangen waren, dass all sein Bemühen vergeblich blieb.

Eine Zeitlang wenigstens. Eines Abends aber hatte er Glück. Der Vorhang am Fenster hatte sich ein bisschen verschoben. Nun sah er durch den Spalt, wie sie emsig zuschnitt, immer nur zuschnitt, und wie neben ihr eine Nadel in unbegreiflicher Schnelligkeit nähte, ohne dass sie von einer Menschenhand geführt wurde.

Das verschlug ihm zunächst den Atem. Als er sich wieder gefasst hatte, trat er in das Haus ein und suchte die Näherin zu überraschen.

„Du treibst geheime Künste“, sagte er. „Was ist das mit der Nadel? Erkläre es mir, oder ich erzähle den Leuten davon, und dann wirst du als Zauberin lebendig verbrannt.“

Sie erschrak und erzählte ihm angstvoll, wie sie zu der Nadel gekommen sei. Das beruhigte ihn. „Vom Teufel ist sie also nicht?“

„Nein!“ beteuerte sie.

„Wo, sagtest du, ist er dir erschienen, der Zwerg?“

„Am Bilstein, abends gegen acht.“ „Gut“, sagte er und ging.

Am nächsten Abend suchte er auch sein Glück am Bilstein zu finden. Er stand zur nämlichen Stunde unter der Felswand, klopfte daran und rief:

„Zwerglein, Zwerglein, tu mir auf.“

„Wer klopft da?“ kam es mit feiner Stimme zurück; und dann entspann sich, ohne dass jemand erschien, ein Gespräch, in dessen Verlauf der Zwerg erfuhr, dass er einen Schneider vor sich hatte, der Meister Zwirn hieß und von seinen Nachbarn als Meister Schwamelfaden gerufen wurde.

„Nicht nur aus Bosheit“, belehrte ihn der Zwerg, „nicht aus Bosheit, sondern aus Wahrheit.“ In diesem Augenblick trat er hinter dem Felsen hervor, nickte dem Schneider mit breitem Lächeln zu und fragte nach seinen Wünschen.

„Ach“, sagte der Schneider, „ich bin in großer Not und muss Hunger leiden. Hunger tut weh!“

„Hihihi“, lachte der Zwerg, „wenn du Hunger hast, musst du essen.“

„Man muss erst zu essen haben“, erwiderte der Schneider.

„So. Dann musst du arbeiten, Meister Schwamelfaden. Wer arbeitet, hat auch zu essen.“

„Gut gesagt. Aber die Arbeit geht mir nicht mehr von der Hand, und da möchte ich dich sehr bitten ... zu helfen. Ich weiß schon. Zu helfen, dass sie dir besser von der Hand geht. Nicht wahr, Meister Schwamelfaden?“

Der Schneider nickte mit verlegenem Gesicht und machte dazu eine linkische Bewegung.

„Das will ich tun“, sagte der Zwerg.

Über den bis dahin recht zerknirscht in seinen Schultern hängenden Schneider ging eine

Regung von Freude. Er hatte, der Hilfe des Zwerges sicher, plötzlich viel Mut zum Reden und bat frei heraus: „Schenk mir auch eine Nadel, die von selbst arbeitet und so schöne Stiche macht. Du weißt doch, wen ich meine: die Näherin am Heidknapp in Müschede, meine Nachbarin.“

Da widersprach der Zwerg:

„Eine solche Nadel würde dir nur Unheil bringen. Ich will dir etwas anderes schenken; das bringt dir mehr Nutzen.“

Noch mehr, dachte der Schneider, der das Wort in seinem Sinne auslegte.

Nun griff der Zwerg in einen Felsspalt und holte eine funkelneue Elle hervor.

„Nimm das“, sagte er. „Wenn diese Elle zu messen beginnt, wird die Arbeit flink von der Hand gehen. Du zweifelst? Geh und versuch’s. Die Elle bringt dir Segen. Und nun Gott befohlen.“

Mit freundlichem Kopfnicken verschwand der Zwerg kichernd hinter dem Felsen. Er wirkte jetzt sehr lustig.

Der Schneider blieb noch ein Weilchen nachdenklich stehen und fragte sich, ob er wirklich einen guten Fang getan habe. Aber dann machte er sich mit dankerfülltem Herzen auf den Heimweg, tanzte und hüpfte vor Freude, piffte ein munteres Liedchen und schlug mit seiner Elle den Takt dazu.

„Heißa, juchhei!“ jauchzte er. „Jetzt bin ich ein gemachter Mann, kann auf dem Rücken liegen und in den Himmel dösen; und ich werde nicht mehr Hirsebrei und Hafergrütze löffeln, sondern gebratene Täubchen und Krammetsvögel; denn die Elle wird das Tuch zumessen, und der Zwerg wird die Kleider nähen. – Ein Jahr, dann werde ich zum Grafen gehen und fragen, was sein Schloss kostet. Meister Zwirn, dein Glück ist gemacht. Heißa, juchhei!“

In seiner Wohnung daheim saß der reiche Bauer Schollenkötter, der den Stoff zu einem neuen Anzug gebracht hatte und in drei Tagen fertige Arbeit wünschte.

„In drei Tagen!“ betonte er noch einmal. „Du weißt, Schneider, dann ist große Hochzeit auf Bönkhausen, und da soll ich Brautvater sein. Du wirst mich nicht im Stich lassen. Hörst du?“

Der blinzelte ihn mit pfffigem Blick an und sagte:

„In drei Tagen – das würde doch ein Anfänger schaffen. So einer wie ich liefert die Arbeit morgen früh ab, wenn es partout sein müsste.“ Der Bauer liebte keine großen Reden. „Schneid nicht so auf, Meister Schwamelfaden“, sagte er. „Miss lieber an und schneid zu.“

„Hier wird nicht gefackelt, Bauer. Morgen ist der Anzug da, sauber genäht und in bester Passform – wie ein Pariser Modell. Ich will Euch beweisen, was ich kann.“

„Als wenn du dazu nicht schon längst Zeit genug gehabt hättest, alter Prahlhans. Mir genügt es, wenn du den Anzug zur Hochzeit fertig hast. Ist er’s aber nicht, hast du den letzten Stich für mich getan. Verstanden?“ Davon war er.

„So ein Kerl!“ sagte der Schneider verärgert, und zu seiner Frau meinte er: „Der soll morgen Augen machen, Grete.“

Gleich schnitt er den Stoff zu, fädelt die Nadel ein, legte sie und die Elle neben das Tuch und sagte mit triumphierendem Stolz:

„Die Elle wird es machen. Die hat mir der gute Zwerg geschenkt. Sie soll uns Glück bringen, hat er gesagt. Hörst du? Sie soll uns Glück bringen. Gleich wirst du es sehen. Gib gut acht. Ich zähle bis drei, dann sollst du ein Wunder erleben. Eins –zwei –drei.“

Er wusste nicht, was er nun sagen sollte, und hatte das Bedürfnis, etwas hinunterzuschlucken, das gar nicht da war.

„Noch einmal: Eins – zwei – drei. Ja, was ist denn das?“

Es regte sich noch immer nichts. Die Frau schüttelte den Kopf und verließ die Stube. Er hat den Verstand verloren, dachte sie.

Er stand noch immer mit gespreizten Beinen vor dem Tische und wartete, ob die Nadel nicht doch ihre Arbeit beginnen werde. Gefehlt! Es blieb alles ruhig.

Man darf vielleicht nicht so aufdringlich sein, dachte er, ließ alles liegen und begab sich in der Hoffnung, dass am Morgen die Arbeit getan sei, zur Ruhe.

Nach einer schlaflosen Nacht schlich er beim ersten Morgengrauen an den Nähtisch; indes da lagen die Sachen alle noch, wie er sie am Abend verlassen hatte.

Da wurde er sehr zornig, schimpfte über den verlogenen Zwerg, packte sich wieder in sein Bett und suchte den Schlaf nachzuholen, den er in dieser Nacht versäumt hatte.

Zorn und Ärger eignen sich schlecht als Schlafpillen, wie sich bald herausstellen sollte; überdies fing nun die Elle auf eine sonderliche Art an zu messen. Sie maß nicht den Anzugstoff des Bauern, sondern den Rücken des Schneiders. Kreuz und quer fielen die Schläge; kreuz und quer liefen die Striemen über die geschundene Haut.

Der Schneider fuhr in die Höhe und schrie vor Schmerzen laut auf. Das half nichts. Er verkroch sich tief unter seine Bettdecke. Auch das war vergeblich. Die Elle tanzte weiter und schlug mit solcher Kraft, dass er sie durch die Decke unvermindert zu spüren bekam, und ihre Schläge folgten so schnell, dass man kaum mitzählen konnte.

Da sprang der Schneider auf und warf sich rasch in seine Kleider, um zu fliehen. Augenblicklich lag die Elle wieder regungslos an ihrem Platze. Der Schneider zitterte an allen Gliedern wie nach einem glücklich überlebten Hagelwetter. Er rieb sich den schmerzenden Rücken und schielte dabei furchtsam nach der verwünschten Elle.

Dann fasste er sich ein Herz, ergriff sie und schleuderte sie zum Fenster hinaus.

Gottlob, nun konnte er wieder freier atmen. Er ließ sich auf einen Stuhl sinken, stützte den Kopf in die Hände und starrte missmutig auf den zugeschnittenen Kleiderstoff. Nichts rührte sich an ihm. Dafür rührte sich nun plötzlich die Elle wieder, und es prasselte von neuem auf seinen Rücken nieder.

Er sprang auf und lief heulend im Zimmer herum, stürzte in die Küche und von der Küche in den Garten hinaus, vom Garten aber gleich wieder ins Haus zurück; denn wohin er auch flüchtete: die Elle folgte ihm und trommelte munter auf ihn ein.

Da rief er seine Frau, die im Ziegenstall zu tun hatte.

Hilfe!“ rief er. „Hilf mir. Sie schlägt mich tot!“ Die Frau kam und musste wegen seiner belustigenden Sprünge erst einmal so lachen, dass sie sich nicht halten konnte, so traurig für ihn dies alles auch war. Doch dann hatte sie sich gefasst und riet ihm, an die Arbeit zu gehen. „Versuch es mal. Dann wird es sich schon geben.“

Er sprang wie eine junge Zicke auf seinen Schneidertisch und fing an zu nähen. Das half tatsächlich. Sofort lag die Elle wieder ruhig neben ihm und regte sich nicht.

Nun wurde er sehr nachdenklich und erkannte, zu welchem Zwecke ihm der Zwerg diese vermaledeite Elle geschenkt hatte. Er kam sich wie ein gestrafter Schulbube vor und hatte das Herz voller Groll; aber es half ihm nichts: er musste weitermachen. Da ergab es sich unversehens, dass die Arbeit, von der er nicht mehr aufzusehen wagte, ganz von selbst beschleunigt wurde. Die Nadel flog nur so! Wie in den besten Zeiten.

Dabei schielte er ab und zu ein wenig misstrauisch nach der Seite, wo die Elle lag. Sie rührte sich nicht. Vorerst nicht. Als er aber einmal nach alter Gewohnheit zum Fenster hinaussah und mit seinen Augen spazieren ging, kam sie wieder über ihn. Mit einem leisen Hieb nur, als Mahnung gewissermaßen. Das genügte jetzt.

So ging es bis zum Abend. In der Furcht vor der Elle nähte er ganz ohne Pause emsig weiter und vergoss manchen Schweißtropfen. In der späten Dämmerung sank er müde in seinen Sessel.

„Das ist eine schreckliche Elle!“ seufzte er. „Wären wir sie los!“

„Das ist eine gesegnete Elle“, erwiderte die Frau, „die wollen wir in Ehren halten; denn sie hat dir das Faulwams ausgeklopft und wird hoffentlich noch mehr Wunder wirken.“

Am anderen Morgen ließ er sich nicht erst durch die Elle wecken. Er stand zeitig auf, um vor ihr sicher zu sein, und machte sich flugs an die Arbeit. Sie ging ihm schon viel besser von der Hand als am Vortag.

Abends war der Anzug fertig. Er brachte ihn dem Schollenbauern und erntete für die schnelle und auffällig saubere Ausführung ein ehrliches Lob.

Der Bauer zahlte ihm seinen Lohn aus und legte überdies noch etwas aus dem Pökel und einen Beutel Bohnen und etwas Grütze dazu.

Der Schneider kehrte stolz heim und saß am nächsten Mittag in schwelgendem Entzücken vor vollen Tellern. Und sonntags darauf gab es endlich einmal wieder ein wirkliches Sonntagsgericht.

Von nun an ging es ihm mit jedem Tag besser, denn er war über alles zum Nachdenken gekommen und hatte seine Fehler erkannt; und schließlich war ja immer noch die Elle da,

die keine Zugeständnisse machte und gute Arbeit von ihm verlangte.

Gute Arbeit, die lieferte er jetzt, und das sprach sich bald im Dorf und in der weiten Nachbarschaft herum. Es fehlte nicht mehr an Aufträgen, sodass er ein gutes Auskommen hatte und fortan die Näherin am Heidknapp nicht mehr zu beneiden brauchte.

Er war wieder zu sich selbst gekommen und fühlte sich glücklich dabei.

Aus: „Der Alte vom Müssenberg“ Norbert Voß, neu erzählt nach einem fast vergessenen Sagenbuch von Anton Steinbach / Engelbert-Verlag / Balve/Westf. 1963